

Vanessa Walder



Stadt der Füchse



Unverkäufliche
Leseprobe





Vanessa Walder

Das geheime Leben der Tiere
Stadt der Füchse

Bisher erschienen:

Lebensraum „Ozean“

Band 1: Minik – Aufbruch ins weite Meer

Band 2: Minik – Der Ruf der Arktis

Band 3: Abenteuer im Korallenriff

Band 4: Ein Seehund findet nach Hause

Lebensraum „Wald“

Band 1: Die weiße Wölfin

Band 2: König der Bären

Band 3: *Stadt der Füchse*

Lebensraum „Savanne“

Band 1: Nuru und Lela – Das Wunder der Wildnis

Band 2: Maru – Die Reise der Elefanten

Lebensraum „Dschungel“

Band 1: Freundschaft im Regenwald

Vanessa Walder

Mit Illustrationen von Simona M. Ceccarelli

Band 3



*Für Tone und die Füchse, die ihre Gärten mit uns teilen,
auch wenn wir ihre Namen nicht kennen.*



Klimaneutral

Druckprodukt

ClimatePartner.com/18521-2202-1001



ISBN 978-3-7432-1486-6

1. Auflage 2023

© 2023 Loewe Verlag GmbH, Bühlstraße 4, D-95463 Bindlach

Umschlag- und Innenillustrationen: Simona M. Ceccarelli

Umschlaggestaltung: Michael Dietrich

Redaktion: Simona Herzig

Printed in the EU

www.loewe-verlag.de

Inhalt

Teil 1: Land

Frühling im Bauch	9
Tanz ums Glück	15
Mütter wetten nicht	23
Geboren	28
Stinkefüchse im Dachsbau	32
Namen finden	42
Mit Fressen spielen	52
Der Hühnerdieb	64
Schwimmerin	70

Teil 2: Stadt

Hase und Igel	79
Zauberfrüchte im Wunderland	91
Zwischen den Welten	105
Gejagt	121
Tot spielen	128

Wald der Lichter	136
Chefin des Clans	150
Die Gefährtin	164

Teil 3: Wald

Zwei Vagabunden	176
Welt der Füchse	184
Noch Fragen?	193

*„Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen“,
sagte der Fuchs. „Aber du darfst sie nicht vergessen.
Du bist zeitlebens für das verantwortlich,
was du dir vertraut gemacht hast.“*

*Antoine de Saint-Exupéry,
Der kleine Prinz, 1943*



Teil 1: Land

Frühling im Bauch

Es ist die Mitte des Winters. Das merkt man daran, dass die Erinnerung an den letzten Sommer genauso weit weg ist wie die Hoffnung auf den nächsten. Die Luft über der Ebene hat den Duft von Blumen vergessen. Die wenigen Bäume im Flachland haben längst aufgehört, ihre Blätter zu vermissen. Das Wasser des kleinen Flusses weiß kaum noch, dass es einmal flüssig war. Es ist schwer, Nahrung zu finden. Alles, was grün war, ist nun braun und alles, was saftig war, verdorrt. Viele Tiere verstecken sich unter der Erde, manche schlafen. Einige besonders feige sind sogar in den Süden geflohen, um der Kälte zu entgehen.

Nicht die Füchsin.

Sie hält keinen Winterschlaf. Sie braucht nicht einmal eine Höhle, sondern schläft einfach auf dem Boden, sogar im Schnee. Mit der Kälte kann sie umgehen, dafür hat sie ihr dichtes Winterfell. Ihr buschiger

Schwanz ist halb so lang wie ihr Körper und eignet sich hervorragend zum Zudecken, wenn sie sich einrollt. Im Herbst war sie fleißig und hat extra viele Mäuse gefangen, um eine zusätzliche Fettschicht anzulegen.

Die Dunkelheit stört sie ebenso wenig. Hinter der Netzhaut ihrer Augen liegt eine Oberfläche, die Licht zurückwirft. Dadurch verstärkt sie selbst den schwächsten Schimmer. Die Pupillen der Füchsin sind nicht rund wie die von Hunden oder Menschen, sondern senkrechte Schlitze. Sogar bei gleißender Sonne, wenn sie sich zum Schutz zusammenziehen, sieht die Füchsin immer noch alle Farben.

Kälte, Hitze, Dunkelheit, Jäger, Dürre, Fluten, Hunger ... es gibt nichts, woran sich Füchse nicht anpassen können.

Doch in dieser mond hellen Nacht fährt so etwas wie ein ziehender Schmerz durch ihre Eingeweide. Ihr Magen ist es nicht. Sie hat zwar ein Eichhörnchen gefressen, das schon länger tot war, aber das verursacht keine Probleme. Ihr Immunsystem ist durch tausend Keime so gut trainiert, dass es fast selbst ein Raubtier ist.

Nein, dieses Ziehen ist eine Leere, mit dem Hunger verwandt und doch ganz anders. Vielleicht ist es der Mond oder der lange Winter? Nein, die Füchsin sehnt sich ... nach einem Gefährten.

Jedes Jahr kommt das Sehnen zur selben Zeit über sie, bricht über sie herein wie der Frühling über die weite Landschaft. Und jedes Jahr überrascht sie die Heftigkeit des Gefühls. Lästig ist es. Und gefährlich. Eine Naturgewalt.

Das ganze Jahr über ist die Fähe vorsichtig und umsichtig und unsichtbar. So versucht sie den Wölfen zu entgehen, den Hunden und vor allem den Menschen, die nichts so gern jagen wie Füchse.

Nun kommt dieses Ziehen und sie muss ihm nachgeben, unvorsichtig sein, riskieren, entdeckt zu werden.

Die Füchsin läuft auf einen Hügel und blickt auf ihr Revier: kahl und flach ist es mit weiten Horizonten. Im Frühling gluckert und gurgelt der Fluss zwischen endlosen gelben und grünen und goldenen Flächen. Jetzt glänzt er reglos im silbernen Licht. Im Mondschein bewegen sich zwei Rehe. Uninteressant für die Füchsin.

Es gibt nur eines, was gerade zählt: Zum ersten Mal in diesem Jahr und zum zweiten Mal in ihrem Leben lässt sie ihren Ruf ertönen. Es ist ein selbstbewusster, dringlicher, heiserer Schrei. Sie hält sich nicht zurück. Er muss den Richtigen erreichen. Möglicherweise viele Kilometer entfernt, aber mit denselben ausgezeichneten Fuchsohren ausgestattet.

Hör mich!, schallt ihr Ruf durch die Nacht und in die Einsamkeit. *Hörst du mich, Gefährte? Ich warte auf dich! Komm zu mir!*



Kein anderes Tier versteht diesen Ruf. Sie halten ihn für einen gequälten Schrei, sogar für ein Todesröcheln – dabei ist er genau das Gegenteil!

In der Stille danach drehen sich ihre Ohren halb um sich selbst. Dutzende Muskeln arbeiten, um alle Richtungen abzudecken. Da ist das Rascheln einer Maus im Nordnordosten. Aus Südwesten das Rauschen trockener Gräser im sanften Wind. Ein Rotkehlchen singt südlich von ihr den Sonnenaufgang herbei, während ein Uhu noch seine Nacht verteidigt. So viele Geräusche, bloß keine Antwort auf ihre Einladung. Das Ziehen wird stärker.



Wieder schickt sie ihren Ruf auf die Reise zu den Horizonten. Und diesmal hört sie tatsächlich einen anderen Fuchs. Sie öffnet das Maul und zieht die Mundwinkel zu den Ohren, die Zunge hängt seitlich heraus: Enttäuschung. Das ist kein Gefährte. Es ist ein anderes Weibchen, eine ältere Fähe. Sie bewohnt das Revier nebenan. Man kennt sich vom Sehen und vom Riechen.

Der Ruf der anderen ist kürzer, schriller, weniger heiser. Bald werden weitere Rufe ertönen aus den Revieren ringsum. Das Sehnen kommt zu allen Füchsinnen um diese Zeit.

Währenddessen spitzen hinter den Horizonten einsame Rüden ihre Ohren – und machen sich auf den Weg.

Es ist die Zeit der Fuchse. Die Zeit, in der sie träumen. Von einem neuen Revier, einer Familie, vom ewigen Fortbestehen ihrer Art trotz aller Beschwerden und Gefahren.

So wird jedes Jahr mitten im tiefsten Winter der Gedanke an den Frühling geboren. In den Bäuchen der Fuchse, die sich nach neuem Leben sehnen. Lästig. Gefährlich. Eine Naturgewalt.

Tanz ums Glück

Der Gefährte ist endlich angekommen. Er hat sich furchtbar beeilt und ist doch zu spät: Ein anderer Fuchsrüde wirbt bereits um seine Füchsin. Nun, dann wird der sich eben verziehen müssen.

„Ich bin Strecker!“, bellt der Gefährte, die aufgehende Sonne im Rücken.

Die Fähe wendet den Kopf und sieht ihn interessiert an. Blaue Augen hat sie, mit einem Stich ins Grüne. Wie ein Waldsee an einem wolkigen Tag. Das ist selten. Streckers eigene Augen sind goldbraun wie die der meisten Füchse. v

Endlich kann er seine ersehnte Gefährtin damit sehen, nachdem er sie kilometerweit nur gehört und gerochen hat: Sie ist kleiner als er, aber ihr Schwanz ist buschiger. Ihr rotes Fell glänzt im Licht der Morgensonne wie Gold. Nur der anmutige Hals und die schmale Brust strahlen in einem Weiß, das bis

zu ihren Beinen verläuft. Passend dazu die weiße Schwanzspitze, wie er selbst sie hat.

„Verpiss dich!“, keift der Rivale Strecker an. „Das ist meine Gefährtin!“ Er versucht, Überzeugung zu demonstrieren: Der Schwanz ist hoch aufgerichtet, der Rücken nach oben gekrümmt, die Ohren sind aufgestellt. Er spritzt sogar eine Markierung auf den gefrorenen Boden. Es hilft nichts: Er ist kleiner und jünger als Strecker. Und die Fähe, das macht ihre Körperhaltung völlig klar, hat sich auch ohne Konkurrenten nicht für ihn entschieden.

„Ist das dein Gefährte?“, fragt Strecker sie trotzdem. Er will ja auch keine Zeit verschwenden. Das Sehnen der Füchsinnen hält nur wenige Tage an.

Die Fähe lässt gelangweilt das Maul aufklappen und wendet sich ab. *Mal gucken*, heißt das. *Noch ist nichts entschieden*.

Strecker versteht. Zeit, den Anderen auf den Weg zu schicken. Er stellt sich auf die Hinterbeine und läuft auf den kleineren Rüden zu. Dabei erklärt sich Streckers Name: Er ist lang! Auf den Hinterbeinen überragt er den anderen um einen Kopf. Das muss bloß nichts heißen.

Fuchskämpfe werden nicht nur durch Stärke entschieden. Füchse beißen einander im Spiel, als Warnung und als Beweis ihrer Zuneigung. Nicht, um einen anderen Fuchs zu töten oder schwer zu verletzen. Ihre Kämpfe sind Tänze, zeitweise auf den Hinterbeinen ausgetragen. Oft gewinnt der Klügere, der Erfahrenere oder einfach der, dem die Sache wichtiger ist. Strecker weiß, dass er die richtige Fähe gefunden hat. Sie ist ihm wichtiger als alles andere. Er muss siegen. Sich nach dem Sieg strecken. Das kann er.

Auf den Hinterbeinen stehend, die Vorderbeine aneinander abgestützt, keifen sich die beiden Männchen mit weit aufgerissenen Müulern an.

